

Gerhard Zacharias-Maurer ---
Gudrun Zacharias-Maurer ---

*Vier Kindergärten in drei Jahren. Sieben Orte, zehn Postadressen.
Vier Jahrzehnte.*

Ich wurde 1967 in Klagenfurt geboren. Aufwachsen bin ich am südlichen Stadtrand. Mein Rückzugsort befand sich an der Sattnitz. Er bot mir Platz für mein Verlorensein und gab mir den Freiraum, Luftschlösser zu bauen. Ich erinnere mich an die dunklen, nebeligen Herbstabende, die Luft war kühl und klar. Damals wusste ich noch nicht, was es bedeutet, ein anderer sein zu wollen.

*Entwurzelt schon in der Kindheit, geplagt von Fernweh.
Fernweh ... tiefste Sehnsucht nach anderswo.*

In der Volksschule hat uns der Pfarrer von den Partisanen erzählt, die den Deutschen das Herz herausgeschnitten und sie im Wald aufgehängt haben. Er zeigte uns Dias vom Teufel, der die sündigen Kinder ins brennende Erdloch nach unten zog. Der Teufel erschien mir damals im Traum. Während der Beichte zur Erstkommunion fragte mich mein Beichtvater: »Wie oft treibst du Unzucht mit deinem eigenen Körper?« Damals verstand ich seine Frage nicht. Nach mehrfachem, immer lauter werdendem Insistieren antwortete ich vorsichtig: »Einmal pro Woche.« Er schien befriedigt, ich durfte den Beichtstuhl mit drei »Gegrüßest seist du Maria« und zwei »Vater unser« als Buße verlassen. Bald darauf hatte ich gegen meine sündigen Gedanken ein Ritual entwickelt. Mehrmals täglich ging ich zu Wasserleitungen. Ich klopfte gegen den geschlossenen Wasserhahn und mit dem wenigen Wasser, das heraustropfte, versuchte ich, meine Hände reinzuwaschen.

*Österreich. Kanada. Vereinigte Staaten. Schweden.
Familie auf vier Länder und zwei Kontinente verteilt.
Heimat. Was ist das?*

Schon als junger Mensch übte ich mich darin, zweierlei Welten zu bewohnen. Nach außen hin war ich angepasst und freundlich. Mein Inneres war geprägt von Unruhe und Selbstzweifeln, von Tagträumen und Phantasiebildern meiner selbst: »Nicht nur ein anderer, sondern auch woanders wollte ich sein.«

Meine Sehnsuchtsorte lagen schon immer im Süden, am Rand des Festlands, wo das Meer beginnt und der Blick in die Unendlichkeit Freiheit suggeriert. Hierzulande, wenn der Nebel die Umgebung des Sees ins Nichts taucht, vermag mich die vorgetäuschte Weite trügerisch zu trösten.

Gestrandet an einem Ort, wo das Gegenteil herrscht: feste Verwurzelung. Trotzdem wollen viele weg. Aber selbst die, die gegangen sind, bleiben mit der alten Heimat verbunden. Im Guten oder im Schlechten.

Als Fotograf ermöglicht mir die Kamera, die ich zwischen mir und der Welt positioniere, Teilhabe auf Distanz. Meine Bilder suche ich an den Rändern, dort, wo sich Verworfenes in poetischer Schönheit offenbart und der Melancholie Gestalt gibt.

Angekommen. So richtig gehört man aber nicht dazu. Freundliche Begegnungen, aber keine echte Nähe. Erst langsam nähern sich Verbündete.

Seit Längerem versuche ich mich an meinen Heimatbildern abzarbeiten. In einem Land dessen Gesellschaft ständig bestrebt ist, ihre Oberflächen zu polieren, wird dies zunehmend schwieriger.

Lokale Konflikte werden nicht richtig verstanden. Signale falsch gedeutet. Heimat braucht Zeit. Die Identität muss neu gefunden werden.